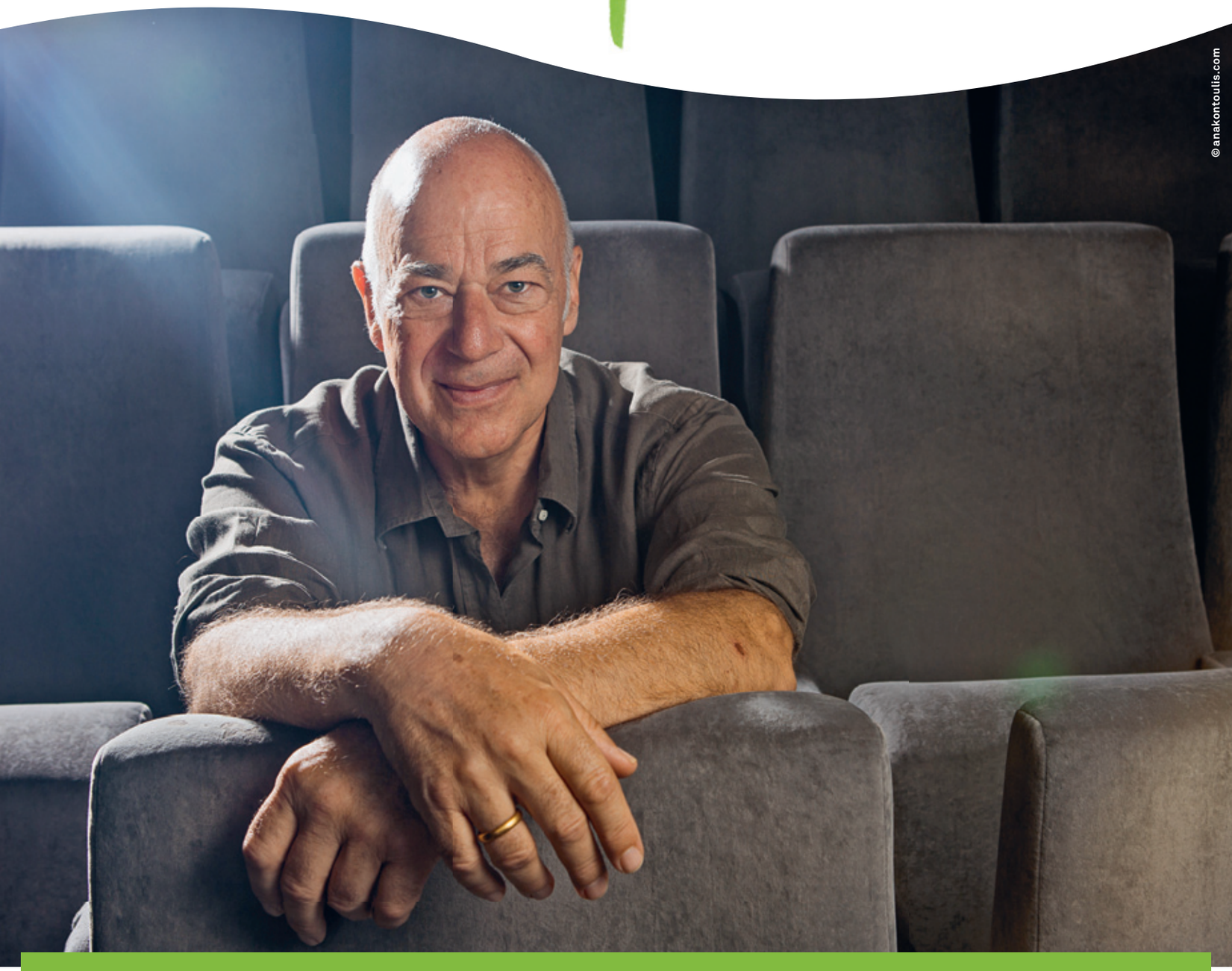
9. Ausgabe 2016
1.9. bis 30.9.16

Pfarrblatt Bistum St.Gallen
www.pfarreiforum.ch

PFARREI forum



«Die Endlichkeit als Chance»

Nach dem Tod seiner Mutter setzte sich der gebürtige Rheintaler Filmemacher Thomas Lüchinger intensiv mit der eigenen Endlichkeit auseinander und liess sich zum Sterbebegleiter ausbilden. Jetzt kommt sein Dokumentarfilm «Being there – Da sein» in die Kinos. Darin porträtiert er vier Sterbebegleiter und ihren Umgang mit dem Sterben. Im Interview mit dem Pfarreiforum erzählt er, wie sich durch die Arbeit am Film seine Einstellung gegenüber Sterben und Tod verändert hat. → **Seiten 3 – 5**

Mutter Teresa – (k)eine Heilige? → Seiten 6 – 7

Saucen aus der Klosterküche → Seite 8

© Regina Kühne

Stephan Sigg, leitender Redaktor

Editorial

Zwölf Jugendliche sind seit über einem halben Jahr für das Pfarreiforum im Einsatz: Mit viel Kreativität und Durchhaltewillen haben sie die erste Ausgabe einer Jugendbeilage entwickelt und erarbeitet. Dabei waren ihnen fast keine Grenzen gesetzt: Sie durften selber entscheiden, worüber und wie sie berichten wollen. In Redaktionssitzungen wurden der Name für das Magazin gesucht und das Layout diskutiert. Die Jugendlichen wurden professionell begleitet und konnten sich in Schreib- und Fotoworkshops weiterbilden. Ganz am Anfang stand die Frage: Wie sieht das Pfarreiforum aus, wenn es mal von Jugendlichen gemacht wird? Der Verein Pfarreiforum hat bei seiner Hauptversammlung im April entschieden, anlässlich des Jubiläums 20 Jahre Pfarreiforum drei Ausgaben eines Magazins zu finanzieren. Dieses soll von Jugendlichen erarbeitet und dem Pfarreiforum beigelegt werden. Mit dem Pilotprojekt sollen Teenager aus dem Bistum St.Gallen die Chance bekommen, erste Erfahrungen als Journalisten zu sammeln. Jugendliche berichten für Jugendliche. Noch bevor die erste Ausgabe Ende September erscheint, wird sichtbar: Die Jugendlichen wirken mit viel Herzblut, Lernbereitschaft und Geduld mit – selbst, wenn ein Text immer und immer wieder überarbeitet werden muss. Für die Mitwirkenden stand schnell fest, dass ein gedrucktes Magazin allein nicht reicht. Sie wollen auch online präsent sein. So haben sie auch einen Videokanal eingerichtet. Dieses freiwillige Engagement leisten die «Nachwuchs-Reporter» neben Schule, Lehre oder Studium. Die erste Ausgabe wird der nächsten Pfarreiforum-Ausgabe beiliegen. Aber schon jetzt geht das Jugendmagazin-Team online und ermöglicht jugendlichen und erwachsenen Leserinnen und Lesern einen Blick hinter die Kulissen. Sie hoffen, weitere Jugendliche zu motivieren, beim Magazin mitzuwirken: www.pfarreiforum.ch/jugendmagazin, www.facebook.com/dichjugendmagazin

MEINE MEINUNG

Verhindern? Nein.

Zu «Massen-Eremiten» würde uns das Fernsehen machen, warnte Günther Anders in den 50er Jahren. Das Fernsehen erzeuge die Form des Teilhabens ohne Teilnahme.

Als passive Empfänger sind wir vor dem Fernseher «dabei», am Fussballspiel oder am Gottesdienst, und bleiben Abwesende. Die Kritik am Einbahnprinzip des Fernsehens ist alt. Heute, in der Zeit des mobilen Internets, erleben wir den Zwang zur Interaktion. Ein Smartphone ist auf Austausch hin angelegt. Mit den Sozialen Medien verabschieden wir uns von der Empfängerrolle. Nun gestalten wir ein Ereignis wie den Amoklauf von München mit. Wir bringen uns mit Ängsten, Gerüchten und Meinungen ein. Täter planen ihre Tat unter Berücksichtigung unserer «aktiven» Mitarbeit. Bevor die Polizei in München am Tatort ermitteln konnte, kursierte in den Sozialen Medien ein Tatortfoto. Die Aufnahme wirkte dramatisierend – und erwies sich als «Fake». Die Meldung «Schüsse im Zentrum Münchens» löste Panik aus. Auch sie war falsch, brachte aber die Grossstadt in Wallung. Ein Polizeisprecher sprach vom «Problem der Angst». Er fragte sich, wie den aufgeschäumten Ängsten der nicht unmittelbar Betroffenen beizukommen ist.

Mitten in einer Umwälzung

Was tun? Eine einfache und schwierige Frage zugleich. Einfach: Bei der Aneignung Sozialer Medien müssen wir lernen, Information mediengerecht zu deuten. Soziale Medien verlangen eine soziale Lesart, verlangen «Vertrauensfilter»: Medienkompetenz ist gefragt. Schwierig ist die Beantwortung der Frage, weil wir uns inmitten einer Umwälzung befinden. Messaging – mit Whatsapp als Marktführer – wird zur zentralen Anwendung, welche die «offenen» Plattformen relativiert. Die vier bedeutendsten Messenger haben mehr aktive Nutzer als die vier wichtigsten Sozialen Plattformen (Facebook, Twitter usw.).

Geschlossene Gruppen

Wer z. B. Twitter nutzt, richtet sich an «die Öffentlichkeit». Dies bedeutet, sich zu exponieren. Für viele ist dies zu riskant. Sie entziehen sich den «offenen» Plattformen. Im Trend liegen Whatsapp-Gruppen. Fussballfans, politische Zirkel, Nachbarschaften, Schulfreunde, Clubs – in geschlossenen Gruppen entfaltet sich der Mut zur Profilierung. Ein Trend mit Folgen: Debatten verlagern sich in gruppenbezogene soziale Nischen, «persönliche Öffentlichkeiten». Diskutiert wird hinter «verschlossener Tür», abgedunkelte Zonen des Sozialen entstehen. Ein Trend mit unbestimmtem Ausgang. Weder das kulturpessimistische «Lösungsdreieck» Appell, Warnung, Verhinderung noch die «Sicherheitsesoterik» aufgeschreckter Politakteure bringen uns weiter. Das Risiko der Risikovermeidung ist zu gross.

Sinnvoller ist die Frage: Wie kann das nicht ausgeschöpfte Potenzial Sozialer Medien bei der Überwindung von aktuellen Problemen genutzt werden? Für politisches Engagement, das neue Formen der Bürgerbeteiligung ermöglicht, für die Schaffung von Rahmenbedingungen, die soziotechnische Innovation begünstigen, für die generationenübergreifende Förderung von Medienkompetenz. Die gute und die schlechte Nachricht lassen sich in einem Satz ausdrücken, den Luhmann ähnlich formulierte: «Die Welt» wird besser und schlechter gleichzeitig.

Reto Eugster, Leiter des Weiterbildungszentrums der FHS St.Gallen, Leiter eines Masterprogramms Neue Medien/Medienpädagogik, Dozent. Seit den Pionierzeiten beschäftigt er sich als Wissenschaftler und Aktivist mit dem Internet. www.fhsg.ch/sozialinformatik www.retoeugster.ch

Foto: zVg.

Thomas Lüchinger porträtiert in seinem Film Sterbebegleiter aus Brasilien, den USA, Nepal und St.Gallen.

«Diese Aufnahmen haben mich einiges an Überwindung gekostet»

Über drei Jahre hat Thomas Lüchinger an seinem Film «Being there – Da sein» gearbeitet. Er porträtiert darin vier Sterbebegleiter und deren Umgang mit Sterben und Tod.

Pfarreiforum: Warum gerade ein Film über das Sterben, eines der grossen Tabu-Themen unserer Gesellschaft?

Thomas Lüchinger: «Das Sterben und der Tod meiner Mutter haben bei mir viel ausgelöst: Da waren natürlich zunächst mal der Schmerz des Abschiednehmens und des Verlustes. Gleichzeitig wurde ich mit meiner eigenen Sterblichkeit konfrontiert. Als Sohn realisiert man: Jetzt bin ich der nächste in der Linie, der eigene Tod rückt ein Stück näher, ich könnte der nächste sein. Ich habe mir Gedanken über mein bisheriges Leben gemacht. Gleichzeitig beschäftigte mich die intensive Erfahrung, die ich am Sterbebett meiner Mutter gemacht hatte. Es war kein überraschender Tod, meine Mutter und meine Geschwister haben das Ende kommen sehen. Wir konnten uns darauf vorbereiten, die letzten Fragen klären. Ich hatte das Glück, mich von ihr verabschieden und sie in ihren letzten Stunden begleiten zu können. Wer so etwas erlebt, stellt sich die Frage: Wie wird es sein, wenn ich sterbe? Wer wird mich beim Sterben begleiten?»

War der Film für Sie eine Art Trauerarbeit?

«Am Anfang von jedem Film steht bei mir der Wunsch, etwas zu lernen. Jeder Film ist ein Lernprozess, bei dem ich Einblicke in eine andere Welt bekomme und mir neue Erfahrungen, neues Wissen aneigne. Ich habe mich intensiv mit dem Thema Sterben beschäftigt, viele Bücher gelesen und auch Hospize in der Schweiz besucht. Aber zunächst hat sich etwas in mir gesträubt: Du kannst doch keinen Film über das Sterben machen, das ist viel zu intim. Ich bin dann in die USA gereist und habe mich dort zum Sterbebegleiter ausbilden lassen. Dabei habe ich Sterbebegleiter aus der ganzen Welt kennengelernt und so wurde das Projekt konkreter. Mir wurde bewusst, wie wichtig es ist, dass wir wieder anfangen mehr über Sterben und die Endlichkeit zu sprechen.»

Die vier Sterbebegleiter in Ihrem Film geben vor der Kamera viel Persönliches über ihren eigenen Umgang mit Sterben und Tod preis und erzählen ganz offen von ihren Ängsten und Verlusterfahrungen. War es nicht schwierig, Mitwirkende zu finden?

«Dass ich bei meiner Ausbildung zum Sterbebegleiter die ersten Kontakte knüpfen konnte, hat vieles erleichtert. Am schwierigsten war die Suche nach einer Schweizer Protagonistin. Als ich realisiert habe, dass es in diesem Film unbedingt auch eine Person aus der Schweiz braucht, habe ich viele Absagen bekommen.»

Die religiöse Dimension wird in Ihrem Film nur ganz am Rande angesprochen.

«Es war nicht meine Absicht, einen Film über die Frage ‹Was kommt danach?› zu machen. Ich wollte den Fokus ganz auf den Sterbeprozess, aber nicht auf die Hospizarbeit, sondern auf die Menschen richten, die für die Sterbenden da sind und die letzten Tage und Stunden an ihrer Seite sind. Die kostbare Qualität dieses «Daseins» sollte als etwas Zentrales rüberkommen. Was sind das für Menschen, die Sterbende begleiten und was lernen sie durch diese Tätigkeit? Der Film soll auch sichtbar machen,

Thomas Lüchinger, geboren 1953 in Oberriet, lebt heute in der Lustmühle AR. Er absolvierte eine Ausbildung zum Lehrer für bildnerisches Gestalten an der Schule für Gestaltung Luzern. Danach war er als Dozent an der ETH Zürich, an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich (ZHdK), an der Pädagogischen Hochschule St.Gallen und als freischaffender Künstler tätig, seit 1999 als freischaffender Filmemacher. Bekannte Filme: «Guets Neus – schöö, wüescht ond schööwüescht», 2011; «Johle und werche – Naturklangtradition im Toggenburg», 2007; «Schritte der Achtsamkeit – eine Pilgerreise mit Thich Nhat Hanh», 2000

dass Sterbende noch nicht tot sind: Wir leben bis zum letzten Augenblick. Und auch das Sterben ist nicht nur ein Augenblick, sondern ein Prozess, in dem noch sehr viel passieren kann. Sterben ist ein Teil des Lebens. Der Tod kommt erst danach.»

Trotzdem: Viele wünschen sich heute einen schnellen Tod.

«Mich beschäftigt noch eine andere Tatsache: Bei Umfragen geben neunzig Prozent der Befragten an, zuhause sterben zu wollen. Die Realität sieht heute jedoch ganz anders aus. Warum ist das so, woran liegt das? Liegt es an den Kosten der medizinischen Betreuung? Oder schieben wir das Thema so lange hinaus, bis es zu spät ist, wenn wir auf fremde Hilfe angewiesen sind? Oder liegt es daran, dass es bei uns zu wenig Menschen gibt, die für Sterbebegleitung ausgebildet sind?»

Alcio Braz, der Protagonist aus Brasilien, merkt im Film an, dass unsere Gesellschaft wieder eine «Ars moriendi» einüben muss, so wie das im Mittelalter verbreitet war. Wie könnte das konkret aussehen?

«Durch die Arbeit an «Being there» ist mir bewusst geworden: Die «Ars Moriendi» ist ganz eng mit der Frage der eigenen Lebenshaltung und -gestaltung verbunden: Woran orientiere ich mich in meinem Leben? Woran hängt mein Herz? Lebe ich für den Erfolg, für das Materielle? Was ist mir wichtig? Gelingt es mir, ich selber, authentisch zu sein? Das ist auch eine der Kernaussagen von Elisabeth Würmli, der St.Galler Sterbebegleiterin, in meinem Film: Die ehemalige Kantonsschullehrerin, die selber lange in diesem Karriere-Hamsterrad gefangen war, appelliert, sich ganz ehrlich der Frage zu stellen, wer man ist. Ich bin selten einer Person begegnet, die so authentisch ist und in ihrer Aufgabe als Sterbebegleiterin voll und ganz ihre Berufung gefunden zu haben scheint. Ich erachte es als ein Manko, dass das Thema Sterben und die Endlichkeit in unserem Bildungssystem so stiefmütterlich behandelt werden. Es braucht ein neues Bewusstsein, dass wir eigentlich nichts besitzen, nicht einmal unseren Körper. Sehr prägend waren dabei für mich auch die Aufnahmen in Nepal.»

Diese Szenen wirken beim Zuschauer noch lange nach.

«Ich wollte das buddhistische Verbrennungsritual filmen. Doch das hat mich einiges an Überwindung gekostet. Eine unvorstellbare Hitze, der beissende Geruch. Doch für die Menschen in Nepal ist es ganz alltäglich, diesem Ritual beizuwohnen. Manche sind Abend für Abend dabei. Ich habe sogar eine Kindergartenklasse gesehen, die mit ihrer Lehrerin anwesend war und das in aller Selbstverständlichkeit. Tod und Sterben sind ein fester Teil des Alltags. Da haben wir hier Nachholbedarf. Ein Beispiel dazu: Ich hatte noch nie so grosse Mühe, Finanzierungspartner für einen Film zu finden wie bei diesem Projekt.»

Was wollen Sie mit Ihrem Film erreichen – mehr Anerkennung für die Arbeit der Sterbebegleiter, mehr Bewusstsein für die Endlichkeit?

«Ich habe den Film bereits in einer Testvorführung dem Publikum gezeigt. Nach der Vorführung haben die Zuschauer intensiv miteinan-

Neuer Ratgeber für (pflegende) Angehörige und Freunde

Die ökumenische Fachstelle «Begleitung in der letzten Lebensphase» (BILL) in St.Gallen veröffentlicht Anfang September einen Ratgeber: «Nahe sein bis zuletzt» für (pflegende) Angehörige und Freunde. Er wird gratis an Betroffene und Interessierte in der Deutschschweiz verteilt.

«Wie gehen wir mit schwer kranken Menschen um? Mit Menschen, die zum Beispiel an Krebs oder Demenz leiden und vor ihrem Lebensende stehen? Das ist zugleich eine persönliche und eine gesellschaftliche Frage. Wir sind alle irgendwann im Leben damit konfrontiert, dass ein uns nahestehender Mensch unheilbar krank ist. Oft sind es Angehörige und Freunde, die diesen Menschen in der letzten Lebensphase pflegen und begleiten», schreibt Bundesrat Alain Berset, Vorsteher des Eidgenössischen Departements des Innern, im Vorwort des Ratgebers.

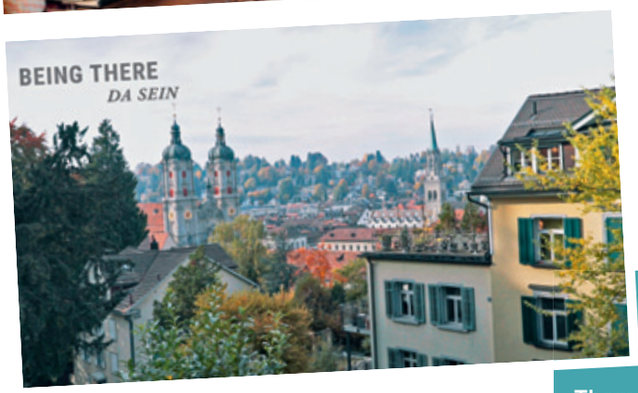
Praxisnahe Informationen

Urs Winter-Pfändler, Psychologe und Theologe, Leiter der Fachstelle BILL, hat den Ratgeber erarbeitet. Vorlage war ein Buch der australischen Pflegewissenschaftler Peter und Rosalie Hudson. Projektpartner ist das Palliativzentrum des Kantonsspitals St.Gallen. Zudem hat die Stiftung «Gesundheitsförderung Schweiz» das Projekt unterstützt. «Im BILL-Ratgeber geht es um ganz praktische Fragen der täglichen Pflege, der Sterbebegleitung, aber auch um Anregungen im Umgang mit der eigenen Trauer. Der Ratgeber zeigt zudem auf, wie (pflegende) Angehörige zu sich selbst Sorge tragen können und wo sie bei Bedarf Unterstützung erhalten», erklärt Urs Winter-Pfändler.

Positive Lebenserfahrung

«Die Begleitung schwer kranker und sterbender Menschen erfordert Respekt, Offenheit

Fotos: © roses for you films



Szenen aus «Being there – Da sein»: Im Film kommen auch die Sterbebegleiterin Elisabeth Würmli und Alcio Braz zu Wort.

der über den eigenen Umgang mit Sterben und Tod diskutiert. Zum ersten Mal seit langem, wie manche in ihren Rückmeldungen betont haben. Ich habe nicht den Anspruch, die Angst vor dem Sterben zu nehmen. Das wäre wahrscheinlich auch nicht möglich. Mit dem Film möchte ich den «unsichtbaren Heldinnen und Helden unserer Gesellschaft», den Sterbebegleitern, ein Denkmal setzen: Unsere Gesellschaft ist sich viel zu wenig bewusst, was für eine wertvolle Arbeit sie leisten. Es wäre schön, wenn der Film den einen oder anderen sogar motiviert, sich in der Sterbebegleitung zu engagieren. Es ist eine bereichernde und kostbare Aufgabe.» **Interview: Stephan Sigg**

Der Film «Being there – Da sein»

Thomas Lüchinger setzt in «Being there – Da Sein» den Fokus auf das Sterben, das Abschiednehmen und die Menschen, die Sterbende begleiten: Was sind ihre Beweggründe, sich als Sterbebegleiter zu engagieren? Wie hat die Konfrontation mit dem Leid, der Endlichkeit ihr Leben und ihre Einstellung zum Tod verändert? Lüchinger nimmt die Zuschauer mit auf eine Reise, er ist mit ihnen unterwegs auf vier Kontinenten. Anders als in anderen Filmen zum Thema Sterben (z. B. «Die weisse Arche» von Edwin Beeler) wird bei Lüchinger die Frage nach Glaubens- und Jenseitsvorstellungen der Protagonisten und inwiefern diese den Umgang mit der Endlichkeit erleichtern, nur ganz am Rande gestreift. Eines verbindet alle Protagonisten: ihre bewusste Lebensgestaltung und ihren bewussten Umgang mit geschenkter Zeit. Trotz der Schwere des Themas blitzt im Film immer wieder die Hoffnung auf. Der Film endet mit einem Lachen. Ein einfühlsamer Film, über den man hinterher noch lange nachdenkt. (ssi)

«Being there» feiert am 23. Oktober Premiere im kinok St.Gallen und wird danach in den Ostschweizer Kinos zu sehen sein. www.being-there.ch

und Einfühlungsvermögen», sagt Urs Winter-Pfändler. Er leitet auch Kurse zur Befähigung von (pflegenden) Angehörigen, Freiwilligen, Personen aus pflegerischen und seelsorgerischen Berufen und weiteren Interessierten. Die Begleitung eines schwer kranken Menschen sei oft mit vielen Fragen und Herausforderungen verbunden. «Angehörige benötigen in dieser aufwühlenden Zeit hilfreiche und verlässliche Informationen.» Hier möchte der Ratgeber einen Beitrag leisten, «damit die Begleitung von schwer kranken Menschen zu einer positiven Lebenserfahrung wird». Zum Ratgeber sollen auch noch kleine Schulungseinheiten für Angehörige aufgebaut werden.

Grosse Nachfrage

Die Nachfrage nach den Kursen «Nahe sein in schwerer Zeit» ist nach den Worten von Urs Winter-Pfändler gross. Sie seien immer ausgebucht. «Pflegende Angehörige werden immer wichtiger, da zum einen die Mehrheit der Menschen in der Schweiz zu Hause sterben möchte. Zum anderen stellt sich die Frage, ob es zukünftig genügend Personal und Finanzen im Gesundheitswesen gibt, um die Nachfrage nach Betreuung abzudecken», so Urs Winter-Pfändler. Daher überlege man heute beispielsweise, wie man die Betreuung von Familienangehörigen und die Erwerbsarbeit (siehe www.workcare) vereinbaren könne. «Ziel der Fachstelle BILL sei es, dazu beizutragen, «die pflegenden Angehörigen zu stärken, ihnen Mut zu machen, damit sie sich die Aufgabe der Begleitung schwer kranker Menschen zutrauen», betont Urs Winter-Pfändler. Er hofft, dass die Thematik auch in der Öffentlichkeit noch mehr Gewicht bekommt. «Dazu können die Kirchen aufgrund ihres diakonischen Auftrages einen wichtigen Beitrag leisten», ist er überzeugt. **(eg)**

Foto: zVg.

Urs Winter-Pfändler

Urs Winter-Pfändler, Nahe sein bis zuletzt. Ein Ratgeber für (pflegende) Angehörige und Freunde. Der Ratgeber kann kostenlos unter www.nahesein.ch bestellt werden.

© Manfredo Ferrari/wikimedia

«Ihre Liebe galt den Ärmsten der Armen»

Geliebt, idealisiert und umstritten: Mutter Teresa wird heiliggesprochen

Von den einen als «Ikone der Nächstenliebe» gefeiert, von den anderen aufs heftigste kritisiert: Am 4. September spricht Papst Franziskus Mutter Teresa heilig. Wie beurteilt Mathai Ottapally, indischer Priester und seit drei Jahren Kaplan in der Seelsorgeeinheit Mittleres Sarganserland, Person und Wirken des «Engels der Armen»?

Schon als Bub in der Schule hatte Mathai Ottapally von Mutter Teresa von Kalkutta gehört: «Sie wurde für mich ein Vorbild und ist es bis heute geblieben.» Er freut sich, dass Mutter Teresa am 4. September in Rom heiliggesprochen wird. «Ich werde dabei sein, weil ich in dieser Zeit gerade Ferien habe», so Mathai Ottapally, der 1976 in Kerala, Südindien, in eine Bauernfamilie geboren wurde. Er wurde Priester und hat unter anderem in Innsbruck studiert.

Pfarreiforum: Wann haben Sie das erste Mal von Mutter Teresa gehört?
Mathai Ottapally: Ich war 7-jährig, als die Lehrerin uns im Religionsunterricht Mutter Teresa als Beispiel der Nächstenliebe, als Mutter der

Wichtige Ereignisse im Leben von Mutter Teresa

1910
Als Albanerin mit bürgerlichem Namen Agnes Gonxha Bojaxhiu wird Mutter Teresa im heute mazedonischen Skopje geboren. Schon als Schulmädchen will sie Missionsschwester werden. Mit 18 Jahren tritt sie bei den Loreto-Schwestern ein, die sie als Lehrerin nach Kalkutta senden.

1948
Die junge Ordensfrau verlässt die Gemeinschaft, um ihrer nach eigenem Empfinden eigentlichen Bestimmung nachzugehen. In einen weissen Sari, die übliche indische Frauentracht, gekleidet, siedelt sie in eines der schlimmsten Elendsviertel von Kalkutta über, um dort das Leben der Armen zu teilen. Mit einheimischen jungen Frauen, die sich ihr anschliessen, gründet sie eine Gemeinschaft, die «Missionarinnen der Nächstenliebe». Vor allem ihre Heime für Findelkinder und ihre Sterbehäuser für todgeweihte Obdachlose machen sie über Indien hinaus bekannt.

1979
Für ihr Werk, das auf allen Kontinenten Fuss fasst, werden ihr zahlreiche Ehrungen zuteil, unter anderem die Ehrenstaatsbürgerschaft der USA sowie 1979 der Friedensnobelpreis. Mutter Teresa ist nicht unumstritten, weil sie die traditionellen Werte der katholischen Kirche vertritt. Empfängnisverhütung und Abtreibung lehnt sie strikt ab.

Obdachlosen vorstellte. Das hat grossen Eindruck auf mich gemacht, da ich vor Menschen auf der Strasse Angst hatte. Durch Mutter Teresa, die sich der Ärmsten der Armen annahm, fand ich einen Weg, mich auch für diese Menschen zu öffnen. Sie half mir, den Obdachlosen mutig in die Augen zu schauen, mich ihrer anzunehmen.

Und heute?

In meiner pastoralen Tätigkeit heute hilft sie mir, auf alle Menschen zuzugehen; wie sie Freud und Leid mit allen zu teilen. Ich habe nur ein Leben und das möchte ich gut einsetzen. Ich möchte wie Mutter Teresa Liebe, Freude und Barmherzigkeit in die Welt bringen.

Welche Bedeutung hat Mutter Teresa für die Kirche?

Meiner Meinung nach hat sie eine grosse Bedeutung für die Kirche, für die Menschheit. Sie hat die Botschaft des Evangeliums in die Tat umgesetzt. Sie ist ein Beispiel des Dienens. Sie hat sich hinterfragt, ob sie den richtigen Weg gehe. Durch die Gemeinschaft der «Missionarinnen der Nächstenliebe», die sie gegründet hat, geht ihre Arbeit im Dienst an den Ärmsten weiter. Der Geist von Mutter Teresa lebt weiter. Sie ist für viele Generationen zum Symbol der tätigen Liebe geworden.

Gibt es auch Aspekte ihres Lebens, die Sie kritisch beurteilen?

Ich sehe vor allem das Gute, das sie bewirkt hat. Doch es gibt immer etwas, das man besser machen kann. Ich habe zwei ihrer Heime besucht und bin dabei in Kontakt mit den Schwestern gekommen. Vielleicht wäre ihre Arbeit effizienter gewesen, wenn sie mehr Fachkenntnisse gehabt hätten. Aber Mutter Teresa hat einmal gesagt: «Das grösste Übel ist nicht die Lepra, sondern nicht geliebt zu werden» und: «Nicht Erfolg sondern Treue im Glauben ist wichtig.» Ihre Kraftquelle war das Gebet, die Liebe zu Jesus am Kreuz, der rief: «Mich dürstet…» Mit ihrem Leben wollte sie eine Antwort auf diesen Schrei sein.

Was können wir von Mutter Teresa lernen?

Man kann sehr viel von ihr lernen: Sie war eine Frau mit festen Überzeugungen, sie war authentisch, glaubwürdig. Die Kirche braucht solche mutige Menschen, die von unten her wirken, nicht sich selber in den Mittelpunkt stellen, sondern glaubwürdig anderen dienen können. Mutter Teresa hat es vorgelebt und zeigt uns die Richtung! **(eg)**

Foto: zVg.

Mathai Ottapally, Kaplan in der Seelsorgeeinheit Mittleres Sarganserland

2013

Eine Studie kommt zum Ergebnis: In den Armenhäusern des Ordens herrschten schlechte hygienische Zustände. Teilweise seien den Sterbenden Schmerzmittel verweigert worden. Kritiker werfen Mutter Teresa auch vor, Spendengelder missbraucht zu haben und verletzlichen Menschen den Katholizismus aufgedrängt zu haben.

1997

Am 5. September 1997 stirbt Mutter Teresa 87-jährig in Kalkutta und hinterlässt über 500 Armen- und Krankenhäuser in mehr als hundert Ländern. Schon sechs Jahre später, am 19. Oktober 2003, spricht Papst Johannes Paul II. – überraschend früh – Mutter Teresa selig. Damit ist der Weg zur Heiligsprechung geebnet.

2016

Am Sonntag, 4. September findet die Heiligsprechungsfeier für Mutter Teresa auf dem Petersplatz in Rom statt. Die Heiligsprechung wird im Fernsehen übertragen (siehe Hinweis Medientipps, Seite 15)

(kath.ch/eg)

Salatsauce aus der «Klosterküche»

Zwei Jungunternehmer bringen altes Rezept gross raus

Die Klosterküche GmbH zeigt mit einem alten Saucenrezept aus dem ehemaligen Kloster St. Johann: Es geht auch ohne Konservierungsmittel und Geschmacksverstärker.

«Die Idee stand ganz plötzlich im Raum», erinnert sich Elias Uhl, einer der beiden Personen hinter der Klosterküche GmbH. Ein gemeinsames Abendessen, zwei Freunde unterhalten sich über alles Mögliche und auf einmal stecken sie mitten in einem Brainstorming für die Vermarktung von Salatsaucen. «Wir waren schon länger Fans vom legendären Saucenrezept aus dem Johanneum, dem ehemaligen Kloster in Neu St. Johann», ergänzt Jan Scheiwiller. Bisher hat sich Johanneum-Koch Sepp Hangartner, der sich mit seinem Engagement für natürliche und regionale Küche weit über die Region hinaus einen Namen gemacht hat, für den Erhalt des Rezeptes eingesetzt. «Mit seiner Pensionierung bestand die Gefahr, dass das Rezept verloren geht», so Scheiwiller.

Uralte Klosterrezepte als Vorbild

Der passende Unternehmensname war schnell gefunden: Klosterküche GmbH. Keine Angst, mit dem Kloster-Image gewisse Kundinnen und Kunden abzuschrecken? «Im Gegenteil!», betont Elias Uhl, «Klöster waren schon immer sehr innovativ, wussten, wie man gute Getränke und Speisen herstellt und verfügen über jahrhundertealtes Wissen zum Beispiel was Kräuter und deren Wirkung betrifft. Dieser Name bringt unsere Idee bestens auf den Punkt: die Zutaten unserer Salatsauce stammen aus der Region. Weg von der Chemie, wieder hin zur Natur.» Die Geschichte der Klöster zeige, wie selbstverständlich das früher war. Auch die Reaktionen aus dem privaten und beruflichen Umfeld hätten gezeigt, dass mit dem Begriff «Kloster», was Kulinarik betrifft, positive Bilder assoziiert werden.

Das Johanneum fördern

Für Jan Scheiwiller ist das Projekt Klosterküche ganz persönlich motiviert: «Ich bin in Neu St. Johann aufgewachsen und kenne das Johanneum seit klein auf. Es ist beeindruckend, wie Menschen mit einer Behinderung oder Beeinträchtigung hier ermöglicht wird, die Schule zu besuchen, eine Ausbildung zu absolvieren oder eine berufliche Beschäftigung zu finden.» Die Sauce sei in erster Linie zwar nicht als PR-Aktion für das Johanneum zu verstehen, aber trotzdem bezeichnen die drei Jungunternehmer es als schönen Nebeneffekt, dass sie mit jeder verkauften Flasche die Institution ins Gespräch bringen. Mittelfristig soll auch das Johanneum konkret vom Produkt profitieren: «Es stand für uns von Anfang an fest, dass wir das Johanneum an unserem Erfolg beteiligen wollen.»

Bewusstsein für regionale Küche

«Ein zentrales Ziel unseres Projektes ist, das Bewusstsein für eine natürliche und regionale Ernährung noch mehr zu fördern», sagt Jan Scheiwiller. Seit rund einem Jahr sind die Salatsaucen der Klosterküche auf dem Markt. Das Projekt sei gut angelaufen, bereits gebe es treue Fans. Momentan sind die Flaschen in zehn Läden erhältlich, weitere sollen bald folgen. «Bis jetzt machen wir noch alles mehrheitlich selbständig», so Elias Uhl. Mehrere Stunden pro Woche verbringen sie im Johanneum, um die fünf verschiedenen Saucen aus ihrem Sortiment zuzubereiten und die Flaschen abzufüllen. Die Klosterküchen GmbH ist für die drei Unternehmer bis jetzt ein reines Freizeitprojekt neben ihrem Hauptberuf. Um die steigende Nachfrage bewältigen zu können, überlegt sich das Unternehmer-Trio, künftig weitere Unterstützung ins Boot zu holen. **(ssi)**

Elias Uhl (links) und Jan Scheiwiller wollen Bewusstsein für natürliche und regionale Lebensmittel schaffen.

Das Rezept der Grossmutter

Ganz genau genommen stammt das Rezept nicht aus dem Kloster: Erfinderin des Rezepts, das als Grundlage für die Salatsaucen der «Klosterküche» dient, war die Grossmutter von Sepp Hangartner. Dieser fand als Koch den Weg ins Kloster St. Johann, dem heutigen Johanneum, Lebensraum für Menschen mit Behinderung, in Neu St. Johann, wo ihn das Grundrezept zu neuen Salatsaucen inspirierte. Seinem Vorsatz, dabei nur auf natürliche Zutaten, die grösstenteils aus der Region stammen, zurückzugreifen, ist er bis heute treu geblieben und daran hält auch das «Klosterküchen»-Team fest.

Die Christkatholiken – «small is beautiful»

«In einer kleinen Gemeinde ist der Pfarrer ‹Mädchen für alles›», sagt Daniel Konrad schmunzelnd. Seit sechs Jahren leitet er die christkatholische Kirchgemeinde St.Gallen, die knapp 400 Seelen zählt, aber mehrere Kantone umfasst. So ist er oft mit dem Auto unterwegs in die Städte und Dörfer, um die Gläubigen zu besuchen, die Beziehungen zu pflegen, Gottesdienste zu feiern. «Doch die Diaspora-Situation und die Überalterung machen es nicht leicht, Gemeinschaft zu wahren oder aufzubauen», so Daniel Konrad.

© Regina Kühne

Pfarrer Daniel Konrad: «Wir sind eine weltoffene Kirche.»

«Small ist beautiful» zitiert er den früheren Bischof der Christkatholiken, Fritz René Müller (2001 – 2008), der diese Worte oft benutzte, um seine Gläubigen zu stärken und ihnen Mut zu machen. «Ja, man kennt sich untereinander, in unserer Kirche ist alles familiär und überschaubar, das ist sehr schön. Doch die Kleinheit kann auch zur Last werden, wenn schlechte Beziehungen das Klima vergiften, es gibt kaum ein Ausweichen», kommentiert Daniel Konrad.

Gepflegte Liturgie

Neben seinen vielfältigen Aufgaben als Religionslehrer, Seelsorger, Administrator, Mitglied in verschiedenen Gremien, Redaktor des Gemeindebriefes und vieles mehr ist für Pfarrer Daniel Konrad die sonntägliche Eucharistiefeier in St.Gallen zentral. Dabei achtet er auch auf eine gepflegte Liturgie. Christus inmitten der Gemeinde soll immer wieder neu erfahrbar werden gemäss dem Schriftwort: «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Mt 18,20). Christus soll im Zentrum stehen, daher auch der Name «Christkatholische Kirche».

Katholisch, orthodox, reformiert

«Vieles in der Christkatholischen Kirche mag römisch-katholischen Gläubigen vertraut vorkommen, so etwa die Eucharistiefeier, das Diakonen-, Priester- und Bischofsamt. Allerdings können die Amtsträger heiraten und seit einigen Jahren sind auch Frauen zu diesen Weiheämtern zugelassen. Taufe, Firmung und Kommunion werden wie in der orthodoxen Kirche als Ursakrament zusammen gefeiert. Doch kennt unsere Kirche auch ein separates Kommunionfest und eine sogenannte Firmsendung durch den Bischof», erklärt Daniel Konrad. «Die Eheschliessung findet nach christkatholischer Auffassung nicht in der Kirche statt, da dies durch die zivile Trauung geschieht. Doch es gibt eine kirchliche Einsegnung; der sakramentale Teil ist das Gebet um Gottes Beistand durch den Heiligen Geist», so Daniel Konrad. «Die Christkatholische Kirche lehnt Prozessionen, das Fronleichnamsfest und die eucharistische Anbetung ab.» In St.Gallen hatte die Gemeinde einen reformierten Touch: Da galt dies früher auch für Weihrauch und Weihwasser.

Bischöflich-synodale Struktur

«Die Christkatholische Kirche ist dem modernen, liberalen Staat verpflichtet.» Daniel Konrad sieht seine Kirche als weltoffene Gemeinschaft, die auch ökumenisch sehr gut vernetzt ist. «Unsere Kirchenstruktur nennen wir ‹bischöflich-synodal›, das heisst, wir haben die katholische Ämterstruktur in der Kirchenverfassung, aber mit starken demokratischen Elementen.» Daniel Konrad ist es ein grosses Anliegen, den Glauben in moderner Sprache für die heutige Zeit zu vermitteln. «Ich glaube zutiefst an einen lebensfreundlichen Gott, der will, dass wir Christen an einer lebensfreundlichen Welt mitbauen.» **(eg)**

Zahlen und Fakten

- **Die christkatholische Gemeinde St.Gallen zählt 400 Gläubige in den Kantonen SG, AI, AR, GR, GL, TG Ost.**
- **Aktuell ist Harald Rein Bischof der Christkatholischen Kirche in der Schweiz.**
- **Die auch altkatholisch genannte Kirche verdankt ihre Entstehung dem 1. Vatikanischen Konzil. Dort wurde 1870 unter anderem verkündet, dass der Papst in Glaubens- und Sittenfragen unfehlbar sei. Dagegen wehrte sich ein Teil der Bischöfe und Gläubigen.**
- **1874 – 1876 wurde daher in der Schweiz die Christkatholische Kirche gegründet.**
- **Mit der Abkehr von Rom kam es zu Reformen wie der Verwendung der Muttersprache im Gottesdienst und die Aufhebung des Pflichtzölibats für Geistliche.**
- **Die Christkatholische Kirche ist die dritte Landeskirche in der Schweiz mit rund 14 000 Mitgliedern, Bischofssitz ist Bern. Bei seiner Weihe legt der Bischof den Eid auf die Schweizer Bundesverfassung ab.**

Kinderseite

Wie Rihanna, Katy Perry oder Zayn sind die jungen Sängerinnen und Sänger der Domsingschule St.Gallen jetzt auch mit einem eigenen Video-Clip bei YouTube zu finden.

Landen Domsingschüler einen YouTube-Hit?

Redaktion Kinderseite: Stephan Sigg
Bilder: Kanton St.Gallen / Youtube

Grosse Ehre für die Kinder der Domsingschule: Der Kinderchor studierte für den Kanton St.Gallen unter der Leitung von Anita Leimgruber-Mauchle das St.Gallerlied ein. Die 35 Kinder im Alter zwischen acht und elf Jahren übten mit viel Ernst und Eifer die alten Strophen – sie wurden schon vor 65 Jahren verfasst!

Dann war es soweit: In der Schutzengelkapelle in St.Gallen wurde das Lied in diesem Sommer aufgeführt. Mehrere Kameras filmten dabei. Denn aus diesem Auftritt wurde auch ein Videoclip gemacht. Dieser ist jetzt bei YouTube zu finden.

Bis jetzt wurde der Clip 2000 Mal angeschaut. Das ist natürlich noch fast gar nichts im Vergleich zu den Videoclips von Rihanna oder Zayn, aber vielleicht landet der Kinderchor ja vielleicht doch noch einen YouTube-Hit?

Du willst das Video auch ansehen? Du findest es hier: www.pfarreiforum.ch / kinderseite

Du kannst auch ganz einfach mitsingen: Im Internet sind die Noten und der Text zu finden.

«Sant Galle isch mis Heimatland…

…bont gschägget isch sis Chleid, wieds niene fendscht of dere Welt so loschtig zämegnait.

Drom kennts en jede a sim Gwand, jo üsers lieb Sant Gallerland…

Eine grosse Sängerin, ein grosser Sänger werden!

In der Domsingschule St.Gallen können alle Kinder aus dem Bistum St.Gallen mitsingen: Die jungen Sängerinnen und Sänger erhalten von Chorleitenden und Gesangslehrkräften eine stimmliche und musikalische Ausbildung. Es gibt sogar einen Chor für Kindergartenkinder. Die Kinder und Jugendlichen treten regelmässig in Gottesdiensten und bei Konzerten auf. Sie haben auch schon eine CD veröffentlicht.

Weitere Informationen: www.kirchenmusik-sg.ch

Gedenkstätte der Katholischen Kirche im Lebensraum St.Gallen für die Opfer der Terroranschläge

Wie sollen Christen auf Gewalt und Terror reagieren?

Verschiedene prominente Stellungnahmen

Die Medienberichte über Gewalttaten, Amokläufe und Terroranschläge haben uns den Sommer über mit Entsetzen und Trauer erfüllt. Wir fühlen uns verunsichert, manche setzen Islam und Gewalt gleich. Verschiedene Persönlichkeiten, darunter Papst Franziskus, haben unmissverständlich Stellung bezogen. In einer Welt voller Kriege sei «Geschwisterlichkeit» mehr denn je nötig. «Es braucht Nähe, Dialog und Freundschaft», sagte Franziskus während der ersten Generalaudienz nach der Sommerpause.

«Nicht durch Gewalt unterkriegen lassen»

Angesichts der brutalen Terrorakte, die Frankreich erschütterten, rief Erzbischof Dominique Lebrun, Vorsteher der Diözese Rouen, die Gläubigen und alle Menschen guten Willens auf, eine «Zivilisation der Liebe» zu erbauen. Gleichzeitig forderte er dazu auf, für die Täter zu beten; sie hätten die Barmherzigkeit Gottes dringend nötig. Die französische Bischofskonferenz forderte Solidarität, die stärker sein müsse als der Terror. Kardinal Reinhard Marx, Vorsitzender der EU-Bischofskommission COMECE, zeigte sich überzeugt: «Die europäische Zivilisation, die Kultur der Freiheit, zu der die französische Nation so vieles beigetragen hat, lässt sich durch die Gewalt nicht unterkriegen.»

«Ich finde es blauäugig und naiv, Beten reicht nicht aus»

«Ich finde es blauäugig und naiv, die Tat in Rouen nicht als grosses Warnsignal zu verstehen. Es geht nicht nur um einen einzelnen Mord an einem Priester. Es ist ein symbolischer Akt gegen unsere Religion und dementsprechend auch gegen unsere Kultur», sagte Gilbert Casasus, Professor für Europastudien an der Universität Freiburg i. Ü., in einem Interview mit kath.ch. Daher müsse der IS bekämpft werden. «Beten reicht nicht aus. Wir müssen aus unserer Blauäugigkeit aufwachen und handeln. Wir müssen verstehen lernen, was der IS bezwecken will. Dann können wir auch etwas dagegen tun. Wir dürfen unsere Freiheit und unseren Rechtsstaat nicht aufs Spiel setzen», so Gilbert Casasus.

«Wir brauchen ein neues Assisi»

Der Schweizer Kardinal Kurt Koch sagte angesichts des «allgegenwärtigen Terrorismus, der verständlicherweise ungeheure Ängste auslöst: Wir brauchen ein neues Assisi!» Das Weltgebetstreffen der Kirchen und Religionen für den Frieden war 1986 von Papst Johannes Paul II. in Assisi initiiert worden. «Dieses Zeugnis brauchen wir in der heutigen Welt; die Zwillingsschwester der Religion heisst Friede und nicht Gewalt», so Kardinal Kurt Koch.

Als Papst Franziskus der Opfer von München und Kabul gedachte, appellierte er an alle Menschen, die Hoffnung auf eine friedlichere Welt nie aufzugeben. «Je unüberwindbarer die Schwierigkeiten und je düsterer die Aussichten auf Sicherheit und Frieden erscheinen, umso eindringlicher muss unser Gebet sein», so der Papst. Er bat darum, dass Gott alle Menschen zum Guten und zur Geschwisterlichkeit inspiriere.

«Papst gefährlichster Gegner des IS»

Papst Franziskus hat sich dagegen verwahrt, Islam und Gewalt gleichzusetzen: «Es ist nicht richtig und nicht wahr, dass der Islam gewalttätig ist», sagte er auf dem Rückflug vom Weltjugendtag in Krakau im August. «Muslime sind nicht alle gewalttätig.» In jeder Religion gebe es eine kleine Gruppe von Fundamentalisten, so der Papst. Mit seinen friedfertigen Aussagen sei der Papst der «gefährlichste Gegner» des IS, ist Klaus von Stosch, Leiter des Instituts für Katholische Theologie der Universität Paderborn, überzeugt. Viele vermeintlich gewaltverherrlichende Koranverse seien so nicht gemeint, würden aber von Islamisten missbraucht, schreibt er in seinem neuen Buch «Herausforderung Islam».

Weiter sagte Klaus von Stosch: «Wenn sich der Papst weigert, den Islam mit Gewalt gleichzusetzen, ist er nicht naiv, sondern er sieht voller Realismus, dass die grosse Mehrheit der Muslime ihren Glauben friedlich lebt und sich mit Christen solidarisch verbunden weiss. Wir dürfen uns von der Ideologie des IS nicht den Blick auf die Welt des Islam diktieren lassen», warnt Klaus von Stosch. Gegen den IS zu gewinnen, gelinge «nicht allein durch militärische Gewalt», sondern dadurch, «dass wir uns von ihm unsere Freundschaft mit Muslimen nicht zerstören lassen. Die beste Terrorprävention besteht darin, Muslimen und ihrer Religion unsere Wertschätzung zu zeigen. Hier haben wir Christen durchaus noch Nachholbedarf. Es ist uns theologisch bisher kaum gelungen, unsere Wertschätzung dem Islam gegenüber zu zeigen.» **(kath.ch/eg)**

Klippdachs im Heiligen Land

Der unbekannte «Klippdachs» überrascht

Tiere in der Bibel (3/6): Der Klippdachs

Man begegnet diesem kleinen Kerl auf dem Tafelberg in Südafrika, in Teilen Afrikas und auch im Heiligen Land. «Klippdachs» oder «Klippschiefer» heisst er. Jene Pilger, die bei den Benediktinern in Tabgha am See Genesareth Gottesdienst gefeiert haben, konnten dort ihre Bekanntschaft mit ihnen machen. Ich selber habe die Klippdachse während Exerzitien in Tabgha kennengelernt.

Die Bibel tut dem Geschöpf Unrecht: Es wird fälschlicherweise als unreines Tier bezeichnet. Denn entgegen Lev 11,5 und Dtn 14,7 zählt es nicht zu den Wiederkäuern. Und gespaltene Klauen hat es ebenfalls nicht. Der Beobachter aus der Zeit der Entstehung dieser biblischen Texte hat sich da wohl geirrt.

Auch uns könnte heute ein Irrtum unterlaufen, wenn wir meinen, der Klippdachs sei mit dem Murmeltier verwandt. Rein äusserlich verbindet die beiden zwar einiges auf den ersten Blick, aber artverwandt ist der Klippdachs erstaunlicherweise mit dem Elefanten und der Seekuh. Wie die Murmeltiere kommunizieren die Klippdachse auch über Pfeiflaute, Männchen können sogar – gemäss einer Studie der Universität Haifa – «singen».

Sonnen-Liebhaber

Die Hebräer nannten den Klippdachs «šāfān» (von hebr. safah, sich verbergen). Er lebt tatsächlich in felsigen Gebieten und versteckt sich gerne dort. Es ist zuweilen schwierig, ihn von einem Felsen zu unterscheiden. In den Klippen sucht er seinen Zufluchtsort (Ps 104,18). Dort hat er seine Höhlenwohnung angelegt, die er bei Kälte und Regen nicht verlässt. Gerne wärmt er sich an der Sonne auf. Und nicht nur das: Er könnte stundenlang direkt in die Sonne schauen, denn die Iris seines Auges kann sich im Gegensatz zur Iris anderer Geschöpfe sehr stark verengen, sodass die Sonnenstrahlen seine Augen nicht schädigen können. So einfallsreich und ausgeklügelt ist Gottes Schöpfung!

Der Klippdachs lebt wie Murmeltiere in Kolonien zusammen. Auch das Sozialverhalten ist ähnlich. Der Klippdachs ist ein richtig guter Kletterer. Er vermag sein Futter frisch von den Bäumen zu holen. Als Pflanzenfresser behagen ihm frische Blätter sehr. Dabei ist er genügsam: Innerhalb einer Stunde hat er seinen Tagesbedarf zusammen.

Wehrhaft und klug

Sein grimmig anmutender Blick verrät schon, dass der Klippdachs sich zu wehren weiss, wenn er angegriffen wird. Vertreter aber, die die Nähe von Menschen gewohnt sind, wie jene der Kolonie bei den Benediktinern in Tabgha, können nach einer gewissen Zeit schon fast zutraulich werden: Bis auf einen Meter Abstand kamen die neugierigen Tiere an mich heran.
Doch die Bibel hat auch recht: «Klippdachse sind ein Volk ohne Macht und doch bauen sie ihre Wohnung im Felsen» (Spr 30,26). Sie sind schwach aber klug, denn sie wissen, wo sie für eine sichere Behausung sorgen können.

Gabi Ceric, Pfarreibeauftragte in Oberriet

Liturgischer Kalender

Lesejahr C / II **www.liturgie.ch**
L: Lesung **Ev: Evangelium**

Sonntag, 4. September
23. Sonntag im Jahreskreis
L1: Weish 9,13-19;
L2: Phlm 9b-10.12.17; Ev: Lk 14,25-33.

Donnerstag, 8. September
Mariä Geburt
L: Mi 5,1-4a; Ev: Mt 1,1-16.18-23.

Sonntag, 11. September
24. Sonntag im Jahreskreis
L1: Ex 32,7-11.13-14; L2: 1 Tim 1,12-17;
Ev: Lk 15,1-32.

Mittwoch, 14. September
Kreuzerhöhung
L: Num 21,4-9; Ev: Joh 3,13-17.

Donnerstag, 15. September
Gedächtnis der Schmerzen Mariens
L: 1 Kor 15,1-11; Ev: Joh 19,25-27.

Sonntag, 18. September
25. Sonntag im Jahreskreis
Eidgenössischer Dank-,
Buss- und Bettag
L1: Am 8,4-7; L2: 1 Tim 2,1-8;
Ev: Lk 16,1-13.

Sonntag, 25. September
26. Sonntag im Jahreskreis
Hl. Niklaus von Flüe, Einsiedler,
Friedensstifter, Landespatron
L1: Lev 19,1-2.17-19a;
L2: Röm 14,17-19; Ev: Mt 19,27-29.

Biblischer Impuls
«Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist. Und wer Christus so dient, wird von Gott anerkannt und ist bei den Menschen geachtet. Lasst uns also nach dem streben, was zum Frieden und zum Aufbau der Gemeinde beiträgt.»

(Röm 14,17-19)

Nachrichten

Foto: zVg.

Schaugarten neben Zwinglis Geburtshaus in Wildhaus

Was haben der Reformator Huldrych Zwingli und seine Zeitgenossen gegessen? Das «Zwingli Projekt Wildhaus» unter der Leitung von Hans Ulrich Knaus erstellt neben dem Geburtshaus von Zwingli in Wildhaus einen möglichst authentischen Garten der damaligen Zeit. Er soll Besucherinnen und Besuchern im Jubiläumsjahr 2017 öffentlich zugänglich sein. Neben verschiedenen Gemüsen wird auch Getreide wie Emmer, Einkorn, Gerste, Hafer, Roggen und Weizen sowie Hirse und Buchweizen angepflanzt. Auf Chemie wird bewusst verzichtet, «denn das gab es vor 500 Jahren noch nicht», schreibt das St.Galler Tagblatt in seinem Beitrag «Auf den Spuren von Zwinglis Essen» (12.8.). Bei dem Projekt gibt es einige Herausforderungen zu bewältigen: Zum Zeitpunkt der Reformation war das Klima wärmer und erlaubte es, sogar auf über 1000 Metern Kulturen anzubauen, was später nicht mehr möglich war. Aktuell sei das Klima wieder milder; die Probesaison werde zeigen, wie sich die einzelnen Kulturen verhalten, so die Projekt-Verantwortlichen.

← Aufbau eines Schaugartens neben dem Geburtshaus von Huldrych Zwingli

Welt / Vatikan

Papst Franziskus hat überraschend 20 ehemalige Prostituierte in einem Frauenhaus der Gemeinschaft Papst Johannes XXIII. im Norden Roms besucht. Mehr als eine Stunde verbrachte er dort mit Bewohnerinnen aus Rumänien, Nigeria, Albanien, Tunesien, Italien und der Ukraine. Franziskus umarmte alle und bat um Vergebung: «Ich bitte um Vergebung für alle Katholiken und Gläubigen, die Euch ausgenutzt, missbraucht und vergewaltigt haben.» – «Als er uns umarmt hat, haben wir uns endlich wie ganz normale Frauen gefühlt und vergessen, warum wir hier sind», so eine der aus der Prostitution befreiten Frauen. Der Papst habe ihnen dafür gedankt, dass sie ihm helfen würden, «die Verantwortlichen zu prügeln». Der Vatikan bezeichnete den Papstbesuch bei den Ex-Prostituierten als «Ruf an die Gewissen, Menschenhandel zu bekämpfen».

Unter dem Titel «Reformation in ökumenischer Perspektive» hat die katholische Deutsche Bischofskonferenz eine Sammlung von Texten zum bevorstehenden Reformationsgedenken 2017 herausgegeben. Die Broschüre enthält auf 206 Seiten wichtige ökumenische Dokumente wie die «Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre» von 1999 und das Ökumenismus-Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965). «Die Textsammlung versteht sich als Beitrag der katholischen Kirche zum 500-jährigen Gedenken der Reformation und will den Boden für ein gemeinsames Christusfest aus diesem Anlass bereiten», schreibt der Vorsitzende der Ökumene-Kommission der Bischofskonferenz, Bischof Gerhard Feige, im Vorwort.

Schweiz

Der Film «Godless» der bulgarischen Regisseurin Ralitza Petrova hat den Preis der Ökumenischen Jury von Locarno erhalten. Der Film über eine junge Frau in Bulgarien stelle die Frage nach dem Weg, der aus einer zerstörerischen und korrupten Gesellschaft führt, schreibt die Jury. «Godless» erzählt die Geschichte einer jungen Frau, die in einer bulgarischen Stadt ältere Menschen betreut und ihnen die Identitätskarten stiehlt. Gana lebe in einer ungerechten Gesellschaft, in einer kalten Welt ohne Mitleid und Liebe, so die Jury. «Der Film wird zu einem Schrei aus tiefer Not, der nach Rettung sucht.» «Godless» stelle die Frage, «ob die Klage gehört wird und welcher Weg herausführt aus einer zerstörerischen und korrupten Gesellschaft». Der Film von Ralitza Petrova wurde auch mit dem Goldenen Leoparden ausgezeichnet, der höchsten Auszeichnung, die am Filmfestival Locarno vergeben wird.

Bistum

Bernhard Krapf leitet neu die Regionalstelle Uznach von Caritas St.Gallen-Appenzell. Somit ist die Regionalstelle nach einer Vakanz wieder regulär geöffnet. Caritas Uznach ist zuständig für das st.gallische Linthgebiet sowie das Toggenburg. Bernhard Krapf leitete einige Jahre das Sozialzentrum Höfe in Pfäffikon SZ. Früher arbeitete er bei der Pro Infirmis in Wattwil. Er kennt daher beide Regionen bestens. Kernthema der Caritas-Regionalstelle Uznach ist die Beratung und Begleitung von Menschen, die am Existenzminimum leben, aber keine Sozialhilfe beziehen. Es sind hauptsächlich Working Poor und Menschen, die durch einen Schicksalsschlag wie Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Unfall am Existenzminimum leben.

→ Nachrichten von Tag zu Tag www.kath.ch
Quelle: kath.ch, Zusammenstellung: eg

«Es gab schon immer sehr grausame Taten, nur nehmen wir sie möglicherweise als grausamer oder gar häufiger wahr, weil heute einfach solche Dinge viel schneller und viel intensiver in den Fokus der Öffentlichkeit geraten.»

Monika Egli-Alge, Fachpsychologin, in einem Interview im St.Galler Tagblatt (15.8.) unter dem Titel «Das Gefühl von Sicherheit nimmt ab» im Zusammenhang mit der Attacke auf Passagiere in einem Regionalzug am 13. August bei Salez SG

Agenda

Das Tier und wir – Brauchen wir eine neue Tierethik?

Dienstag, 13. September, 17.30 – 21.30 Uhr, Kinderzoo Rapperswil: Die aktuelle Tierschutzdebatte gewinnt an Fahrt, und die Kritik an Tierhaltern wird immer lauter: Egal, ob es um Wildtiere im Zoo, Mäuse im Labor oder Schweine im Stall geht. An Tieren forschen, sie einsperren, sie schlachten und essen, darf der Mensch das? Was ist artgerechte Tierhaltung? Sind Tierversuche ethisch vertretbar? Darf man Tiere mästen? Und brauchen wir wirklich Zoos? Ein Gipfelgespräch mit dem Theologen, Psychoanalytiker und Autor Eugen Drewermann, Paderborn, sowie dem Direktor des Tierparks Dählhölzli, Bern, Bernd Schildger.

Veranstaltungsort: Himmapan Lodge in Knies Kinderzoo, Rapperswil. Apéro Riche; Kosten: 130 bzw. 110 Franken; Anmeldung bitte umgehend: Paulus-Akademie Zürich, 043 336 70 30, info@paulusakademie.ch

← Was ist artgerechte Haltung? - Giraffen und Zebras in Knies Kinderzoo Rapperswil

Schöpfungszeit 2016

Freitag, 1. September, 18 Uhr, Botanischer Garten, St.Gallen: Ökumenischer Auftakt zur Schöpfungszeit 2016 unter dem Motto: «Ein Ohr für die Schöpfung». Einstimmung mit Musik, Referat zum Thema, Abendsegen, Apéro. Der ökumenische Verein «oeku Kirche und Umwelt» lädt seit 1993 Pfarreien und Kirchgemeinden ein, die Zeit zwischen dem 1. September und dem 4. Oktober als Schöpfungszeit zu feiern.

Trauer nach Suizid

Dienstag, 6. September, 19.30 – 21.30 Uhr: Informationsabend für Betroffene und Interessierte. Referentin: Pfarrerin Barbara Stehle, Leiterin der Fachstelle «Trauer nach Suizid Ostschweiz». Veranstaltungsort: Berufs- und Weiterbildungszentrum, Hanflandstrasse 17, Buchs SG. www.trauer-nach-suizid.ch

Kundgebung gegen Waffen

Samstag, 17. September, 14 Uhr, Besammlung im St. Leonhardspark (Nähe Bahnhof) in St.Gallen: Über 30 Organisationen laden zum UNO-Weltfriedenstag zu einer Kundgebung gegen Waffen und die solidarische Aufnahme von Flüchtlingen ein. Der Demonstrationszug zieht durch die Stadt zum Grüningerplatz. Unter dem Motto «Wer Waffen sät, wird Flüchtlinge ernten» fordert die Kundgebung ein Waffenausfuhrverbot, keine Atomwaffen, die Aufnahme von 100 000 Flüchtlingen aus Kriegsgebieten, mehr Hilfe der Schweiz in Flüchtlingslagern vor Ort und die Wiedereinführung des Botschaftsasyls.

Ein Sufi zu Gast

Sonntag, 18. September, 10 Uhr, katholische Kirche Teufen: Anlässlich des Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettages ist der höchste Sufi-Geistliche der liberal-islamischen Welt in der Pfarrei zu Gast. Mumim Lama, Mitglied des Bektashi-Ordens mit Sitz in Gjacova/Kosovo, stellt sich im Gottesdienst den Fragen zum belasteten Verhältnis zwischen Christentum und Islam. Sufis sehen in «Andersgläubigen» keine Bedrohung, sondern Schwestern und Brüder auf der Suche nach dem Sinn des Lebens.

Seminar Trennung – Scheidung

Jeweils montagabends am 19. und 26. September, 24. Oktober, 7. und 21. November in Appenzell: Gesprächsseminar mit fachlichen Hilfestellungen zur Verarbeitung von Trennung und Scheidung in einem Kreis von Gleichbetroffenen. Auskunft und Anmeldung: Andrea Moser, 071 787 32 36, andrea.moser@moritz.ai.ch

50 Jahre Italienische Mission Marbach

23. – 25. September: Die Italienische Mission Marbach lädt am 23. und 24. September zu Besuch und Unterhaltung im Zentrum der italienisch-portugiesischen Mission ein. Am Samstag ab 19 Uhr Unterhaltungsabend in der Mehrzweckhalle Marbach mit der Big Band Rheintal, dem Männerchor Marbach/Rebstein, dem italienischen Chor aus dem Liechtenstein und dem Duo Organetto. Eintritt gratis. Am Sonntag, 10 Uhr, in der Kirche Marbach Eucharistiefeier mit Generalvikar Guido Scherrer, anschliessend Apéro.

Buch-Tipp:

«Die Freiheit nehm ich dir» von Patrick Spät

Bringt der Kapitalismus Wohlstand und Freiheit für alle? Verbreitet der Kapitalismus die Menschenrechte? Kauf einen Kasten Bier und rette damit die Welt (oder wenigstens den Regenwald)? Philosoph und Journalist Patrick Spät knöpft sich die Lügen des Kapitalismus vor und entzaubert sie eine nach der anderen. Seine Utopie: Der Kapitalismus ist von Menschen gemacht und kann deshalb auch überwunden werden. Doch zunächst muss man die Maschine verstehen, um ihren Fehler zu beheben – oder eine bessere zu entwerfen.

Rotpunktverlag, 184 Seiten, CHF 11.00

Medientipps

Mikroplastik im Meer – ungefährlich?

Nur ein Prozent des Plastiks im Meer treibt an der Meeresoberfläche, die restlichen 99 Prozent sind unsichtbar. Als Mikroplastik treibt es im Meer und stellt eine Gefahr für die Umwelt dar. Über die Meerestiere gelangen die Plastikgiftstoffe auch in die menschliche Nahrungskette. Die Dokumentation stellt neue wissenschaftliche Erkenntnisse über das unsichtbare Gift in unseren Weltmeeren vor.

→ Samstag, 17. September; Arte, 21.45

Fernsehen

Mutter Teresa – Die Heiligsprechung

Als Agnes Gonxha Bojaxhiu wurde Mutter Teresa 1910 in Skopje geboren. In Kalkutta gründete sie den Orden der «Missionarinnen der Nächstenliebe». Ihr selbstloser Dienst an den Ärmsten, an Kranken und Sterbenden machte die Schwester weltweit bekannt. Als Höhepunkt im Jahr der Barmherzigkeit spricht Papst Franziskus Mutter Teresa nun heilig. Das ZDF überträgt die Feierlichkeiten auf dem Petersplatz, die von Pater Max Cappabianca kommentiert werden.

→ Sonntag, 4. September; ZDF, 9.30

Pilgern – Modischer Trend oder Gottsuche?

Früher pilgerten Menschen fast ausschliesslich aus religiösen Gründen. Heute machen sich viele Pilger auf den Weg, um dem Burnout ein Schnippchen zu schlagen, Probleme zu klären oder den Kopf freizubekommen. Spätestens seit Hape Kerkelings «Ich bin dann mal weg» boomt das «Pilgergeschäft». Ist das Pilgern modischer Trend, Weg zur Selbstfindung oder Gottsuche?

→ Mittwoch, 14. September; BR, 19.00

Yalom's Cure

Der 80-jährige Irvin D. Yalom gilt als einer der einflussreichsten Psychotherapeuten. Er hat weltweit Millionen Bücher verkauft. Kritiker beschreiben ihn als inspirierend, fesselnd, lebensverändernd. Der Dokumentarfilm «Yalom's Cure» (CH 2014) nimmt das Publikum mit auf eine existenzielle Reise durch die vielen Schichten der menschlichen Psyche. Yalom teilt seine Einsichten und gewährt tiefe Einblicke in sein eigenes Seelenleben.

→ Montag, 19. September; 3sat, 22.25

Humor und Muslime

Autoritäre Staaten und religiöse Fundamentalisten setzen Satiriker und Karikaturisten, die unbequeme Wahrheiten verbreiten, unter Druck. Die Dokumentation (D 2015) lässt Humoristen wie den ägyptischen Showmaster Bassem Jussif, den irakischen Comedian Al-Basheer oder den türkischen Journalisten Aydin Engin zu Wort kommen. Sie alle nutzen den Humor als Waffe gegen Terror und Angst – und machen sich so viele Feinde.

→ Mittwoch, 28. September; Arte, 21.50

Radio

Arm und Reich vor der Erfindung des Wohlfahrtsstaates

Welche Möglichkeiten standen Armen im 19. Jahrhundert offen, um an die Krumen vom Tisch der Wohlhabenden zu kommen? Wie haben die Kirchen die Armut gehandhabt? Bräuche und Traditionen, wie etwa die Urnäscher Silvesterkläuse legen Zeugnis von einer Zeit ab, in der nicht einfach auf die Leistungen des Wohlfahrtstaates zurückgegriffen werden konnte.

→ Sonntag, 4. September; Radio SRF 2 Kultur, 15.00

Was Frauen wollen – in der Kirche

Während in Lettland die lutherische Kirche die Frauenordination abschafft, weckt Papst Franziskus neue Hoffnungen auf eine baldige Diakoninnenweihe. Der Umgang mit den Frauen in der Kirche bleibt in Bewegung. Was wollen die Frauen in der Kirche? Darüber diskutieren drei junge katholische und reformierte Schweizer Theologinnen.

→ Sonntag, 11. September; Radio SRF 2 Kultur, 8.30; WH: Do, 15.00

www.medientipp.ch

Tele Ostschweiz
«Gedanken zur Zeit»
Jeden Samstag um 18.55 Uhr, dann stündlich bis am Sonntag um 15 Uhr

BÄREN TATZE

Erich Guntli, Pfarrer in der Seelsorgeeinheit Werdenberg

Barfuss

In den Monaten ohne R darf man barfuss gehen. So lautete eine Regel in meiner Kindheit. Inzwischen diktiert die Mode: In den Sommermonaten gehören die Füsse in Turnschuhe.

Sowenig ich nachplappern muss, was gesellschafts- oder kirchenpolitisch korrekt ist, sowenig muss ich tun, was modisch als korrekt gilt. «Nehmen sie euch nicht auf, schüttelt den Staub von den Füssen» (Mk 6,11), sagt Jesus. Wer sagt denn, meine Füsse müssten im Saft des eigenen Schweisses in Turnschuhen schmoren? Ich mag es, barfuss zu gehen, zumindest in Sandalen.

Zwar gelten Turnschuhe als Statussymbol. Man befrage Eltern über das Drama, wenn Markenschuhe nicht im Budget liegen. Mit Turnschuhen kann man laufen, tanzen, aber auch Fusstritte versetzen. Sie sind leicht, federn ab, schützen, geben Halt, sind elegant. Die Füsse sind abgeschirmt. Man kann über so vieles hinweggehen.

Jesus ging nicht über vieles hinweg. Er wird das Bibelwort gekannt haben: «Dein Wort ist meinem Fuss eine Leuchte, ein Licht für meine Pfade» (Ps 119,105). Er ging auf die Menschen zu, liess sich von ihnen berühren bis hinein in peinliche Situationen. Eine Prostituierte wäscht ihm bei einer Einladung mit Tränen die Füsse (Lk 7, 36-50). Er beugt sich zu den Füssen der Jünger herab, um sie zu waschen (Joh 13). Am Kreuz wurden seine Füsse mit Nägeln durchbohrt.

Die Last des Körpers ruht auf den Füssen. Füsse sind höchst sensibel. Diese Sensibilität – nicht nur an den Füssen – gilt es zu bewahren, auch wenn im September mit seinem R am Schluss wieder vermehrt geschlossene Schuhe getragen werden müssen.

Vor dem Flug nach Argentinien tankt Sandro Koch in der Schönstatt-Kapelle über dem Walensee nochmals Kraft.

Sandro Koch, Sargans:

«Ein Jahr ohne Laptop»

Die Koffer sind gepackt, die Abschiedsfeste gefeiert, in ein paar Tagen hebt Sandro Koch in Zürich-Kloten ab. In den nächsten zwölf Monaten wird er in einer Pfarrei in Argentinien einen Freiwilligeneinsatz leisten. Die Vorfreude ist gross, auch wenn ihn einige Fragen beschäftigen: «Wie wird das wohl sein, so lange ohne Freunde und Familie?»

Kurz bevor die grosse Reise nach Südamerika beginnt, besucht Sandro Koch noch einmal einen Ort, der sich nur wenige Kilometer von seinem Heimatstädtchen Sargans entfernt befindet: die Schönstatt-Kapelle über dem Walensee. «Schon als Kind bin ich mit meiner Familie regelmässig hier gewesen», sagt er, «ich fühle mich mit der Schönstatt-Bewegung sehr verbunden. Als ich für die Maturaprüfungen gelernt habe, wurde mir richtig bewusst, dass ich hier oben gut abschalten und Kraft tanken kann.» Seit einigen Jahren engagiert er sich in der Schönstatt-Bewegung als Leiter einer Jugendgruppe und organisiert dabei Treffen und Lager. Das Schönstatt-Bildungszentrum in Quarten ist dabei fast zur zweiten Heimat geworden. «Es ist eine verantwortungsvolle und dankbare Aufgabe, Teenager zu begleiten und ihnen etwas fürs Leben mitgeben zu dürfen. Auch wenn sie nach einem Treffen nur etwas mitnehmen, hat es sich gelohnt.»

Jugendarbeit in Argentinien

Nach der Matura pilgerte Sandro Koch sieben Wochen auf dem Jakobsweg und fasste dabei den Entschluss, Theologie zu studieren. «Glauben, eine lebendige Beziehung zu Gott und Kirche waren für mich immer schon wichtig.» Diesen Sommer hat der 22-Jährige in Luzern den Bachelor in Theologie gemacht. Bevor er die letzten vier Studiensemester in Angriff nimmt, will er in Argentinien Kirche von einer ganz anderen Seite kennenlernen: «Es ist mir ein Anliegen, jungen Menschen, die nicht das Glück haben unter so optimalen Bedingungen wie ich und andere Jugendliche in der Schweiz aufzuwachsen, zu helfen.» Die katholische Organisation Voyage Partage, die den Freiwilligeneinsatz eingefädelt und ihn darauf vorbereit hat, habe ihm ein Volontariat bei einem vom Jesuiten-Orden geführten Projekt vermittelt. Dort wird er zum einen in einer Schule mithelfen, zum anderen in einer Pfarrei Jugendliche begleiten. «Genau so etwas habe ich gesucht. Meine ehrenamtlichen Erfahrungen sind dafür bestimmt eine gute Grundlage.»

Bei null beginnen

Während seines Auslandsjahres will er sich ganz auf das Land und die Menschen in Argentinien konzentrieren. «Ich möchte herausfinden, wie es ist, für längere Zeit fast ohne Verbindung zu Freunden und Familie, zum vertrauten Umfeld zu sein und sich alles von null an aufbauen zu müssen.» Der Laptop bleibt zuhause. «So komme ich nicht in Versuchung, ständig über das Internet mit der Schweiz im Kontakt zu sein.» **(ssi)**

www.voyagepartage.ch

09/16
PFARREI forum

Die Schönstatt-Kapelle mit beeindruckendem Panoramablick auf den Walensee befindet sich beim Bildungszentrum Neu-Schönstatt, Quarten. Sie ist zum Beispiel zu Fuss zu erreichen vom Bahnhof Unterterzen (ca. 20 Minuten) oder Pilgerweg von Amden via Quinten nach Quarten (ca. 5 Stunden).

Impressum

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen; **Redaktion:** Stephan Sigg (ssi), Evelyne Graf (eg), Webergasse 9, Postfach, 9004 St.Gallen, Telefon 071 230 05 31, Mail: info@pfarreiforum.ch; **Satz / Layout / Druck:** Niedermann Druck AG, St.Gallen; **Auflage:** 110 415, erscheint 12 × im Jahr.

An die Abonnenten: Adressänderungen sind an das zuständige Pfarramt Ihrer Wohngemeinde zu richten. Bitte keine Adressänderungen an die Redaktion.

9. Ausgabe, 1.9. bis 30.9.2016
Das Pfarreiforum im Internet:
www.pfarreiforum.ch